

Anerkannte Mitarbeit im Dienst an der historischen Wahrheit

Von Dietmar Lange

Es handelt sich nicht um irgendeine Veröffentlichung, sondern um das repräsentative Sammelwerk „Preußenarchiv“ des angesehenen Braunschweiger Archiv Verlags. Dieser ist bekannt für anspruchsvolle Nachdrucke aus früheren Jahrhunderten, wie die große illustrierte Preußen-Bibliothek oder das Schrifttum aus der Zeit und über die Zeit Friedrichs des Großen, jeder Band mit schmuckvollen Bänden und Goldschnitt in edlem Bucheinband gefertigt. Auf diese Weise werden Schätze der Vergangenheit in Frakturdruck einem geschichtlich interessierten Leserkreis erneut zugänglich gemacht.

Aus Anlaß des Jahrestages der Krönung Kurfürst Friedrichs III. zum König von Preußen im Januar 1701 in Königsberg gibt der Archiv Verlag außerdem seit 2001 ein historisches Sammelwerk zur Geschichte Preußens heraus. Dessen Dokumente und Abhandlungen können, wie der Präsident der Stiftung Preußischer Kulturbesitz, Prof. Dr. h. c. Klaus-Dieter Lehmann, in seinem Geleitwort anmerkt, „das geschichtliche Bewußtsein der Menschen in unserem Land fördern.“ Auch Georg Friedrich Prinz von Preußen äußert in seinem Geleitwort den Wunsch und gibt der Hoffnung Ausdruck, „daß diese Sammlung hervorragend reproduzierter Dokumente zur Beschäftigung mit der preußischen Geschichte beiträgt.“

Als verantwortlicher Herausgeber betont Andreas Hoffmann in seinem Vorwort: „Fragen über Fragen. Wer nach Antworten sucht, begegnet Ambivalenzen, Kehrtwendungen und Brüchen. Vielleicht begründet gerade dies die Faszination, die vom Mythos Preußen ausgeht. Spannender und fesselnder jedenfalls kann der Rückblick auf einen verschwundenen Staat kaum sein.“

Wenn dann jedoch im Kapitel „Preußen als deutsches Reichsland“ auch die Zeit des Ersten Weltkrieges aufgenommen werden muß und der Name Ludendorff in Erscheinung tritt, dürften die üblichen Klischeevorstellungen auch in seriösen Publikationen fast zwangsläufig zu erwarten sein.

Genau diese stille Befürchtung veranlaßte eine wachsame Leserin, Frau Heidrun B., zum „rechtzeitigen Eingreifen“. Sie wandte sich mit

einem ausführlichen Schreiben am 21. Dezember 2001 an den Herausgeber Andreas Hoffmann:

„Mit Freude sehe ich in der letzten Lieferung des ‚Preußen-Archivs‘ das Gemälde ‚Hindenburg und Ludendorff bei Tannenberg‘ und lese voll Spannung Ihren Text dazu. Aus Erfahrung erwarte ich das gewohnt unzutreffende Rollenbild der beiden Feldherren, das uns immer wieder vorgestellt wird, und bin zunächst wegen der sachlichen Darstellung angenehm überrascht, sehe dann aber meine Erwartung leider wieder erfüllt.“

Hoffmann hatte nämlich formuliert: „In dieser heiklen Situation übernahm der reaktivierte General der Infanterie Paul von Hindenburg das Kommando. Ihm zur Seite stand als Stabschef Generalmajor Erich Ludendorff ...“

Heidrun B. weist aber darauf hin, daß so der falsche Eindruck entstehen könnte, als ob Hindenburg der Ideengeber war und Ludendorff ihm nur zur Seite stand. Dabei war es, wie sie schreibt, umgekehrt, und belegt werden die Tatsachen anhand der Ausführungen in Erich Ludendorffs Werk „Meine Kriegserinnerungen“. Daraus zitiert sie Sätze wie: „General v. Hindenburg hatte meinen Vorschlägen stets zugestimmt und sie verantwortungsfreudig gutgeheißen. Es bildete sich ein schönes Vertrauensverhältnis zwischen uns beiden gleichdenkenden Männern heraus. Im Stabe bestand vollständige Übereinstimmung in allen militärischen Anschauungen.“

Beanstandet wird außerdem Hoffmanns Formulierung: „Höchstwahrscheinlich war es Ludendorff, der der Schlacht den Namen ‚bei Tannenberg‘ gab, in falsch verstandener Erinnerung an die Ritterschlacht von 1410, die der Deutsche Orden seinerzeit gegen ein Heer aus Polen und Litauern verloren hatte, für die die Deutschen nunmehr ‚Revanche‘ genommen hatten.“

Dagegen verweist die Kritikerin auf Ludendorffs eigenen Text: „Die Schlacht wurde auf meinen Vorschlag die Schlacht von Tannenberg genannt, als Erinnerung an jenen Kampf, in dem der Deutsche Ritterorden den vereinigten litauischen und polnischen Armeen unterlag. Wird der Deutsche es jetzt wie damals zulassen, daß Litauer und namentlich der Pole aus unserer Ohnmacht Nutzen ziehen und uns vergewaltigen? Soll Jahrhunderte alte deutsche Kultur verloren gehen?“

„Revanche“ aber, so macht Heidrun B. deutlich, lag Ludendorffs Denken und seinem Ethos fern, und zitiert stattdessen Ludendorffs Beweggründe: „Ich war gehoben von dem Gedanken, dem Kaiser, der

Armee und dem Vaterlande in schwerster Lage an entscheidender Stelle zu dienen ...“

Mit historisch klarem Wissen und Einfühlungsvermögen in militärische und führungsmäßige Zusammenhänge – für eine Frau durchaus nicht selbstverständlich – versteht sie es, treffend die geeigneten Stellen aus Ludendorffs „Kriegserinnerungen“ anzuführen. Und sie faßt zusammen:

„Nicht der Gedanke an Revanche leitete Ludendorff bei seinem Vorschlag für den Namen der Schlacht bei Tannenberg, vielmehr ahnte er voraus, was dann später tatsächlich eingetreten ist: Litauen und Polen zogen nach 1945 wie 1410 aus unserer Ohnmacht Nutzen, Polen bereits 1918. Millionen von Deutschen verloren ihre Heimat nach dem Ersten Weltkrieg und namentlich nach dem Zweiten Weltkrieg. ‚Jahrhunderte alte deutsche Kultur‘ ging tatsächlich verloren.“

Bei allem Verständnis für die Unzulänglichkeiten, wenn für Ausführungen zu solchen Fragen nur wenig Raum verfügbar ist, schloß Heidrun B. ihren Brief mit der Feststellung:

„Leider weist die offizielle Geschichtsschreibung Erich Ludendorff eine unangemessene Stellung zu, offenkundig deshalb, weil er das Welt Herrschaftstreben jener Mächte klar gezeigt hat, die sich heute ohne Scheu offen zu erkennen geben, weil sie glauben, die Völker bereits auf ihrer Seite zu haben.“

Und aus diesem ersten Gedankenaustausch entwickelte sich tatsächlich ein fruchtbarer Briefwechsel. Es spricht für das geschichtliche Wahrheits- und Gerechtigkeitsdenken des Herausgebers Andreas Hoffmann, für seine Aufgeschlossenheit, die erhaltenen Hinweise aufzugreifen und in seine Darstellung einzubeziehen.

Mit Schreiben vom 21. Juli 2003 schließlich übersandte Herr Hoffmann seiner Brieffartnerin nicht nur die Druckfahnen einer „ersten Annäherung an Ludendorff“, sondern bat zugleich darum, diese Annäherung „kritisch zu begleiten“. Vieles bliebe wegen der gebotenen Kürze ungesagt, aber er hoffe, daß sie Ludendorff „darin wiedererkennen“ könne. Den im Entwurf enthaltenen Hinweis auf den Bund für Gotterkenntnis begründete der Verfasser damit, daß ihm stets wichtig sei, „wo dies möglich ist anzudeuten, daß preußische Geschichte nicht 1947 endete.“

So, liebe Frau B, nun führen Sie sich den Textentwurf einmal zu Gemüte und teilen Sie mir bitte Ihre Meinung dazu mit. Ich bin sehr gespannt darauf.“

In Randbemerkungen zum Text markierte Heidrun B fünf Kritikpunkte, die sie im angefügten Schreiben vom 27. Juli 2003 ausführlich erläuterte.

„In der Literatur über Ludendorff“, schreibt sie, „findet man naturgemäß viel Abfälliges, Entstellendes, denn Ludendorffs Feinde waren und sind zahlreich. Zu verschieden sind die Willensrichtungen und Ziele. Daher trifft in der Tat auf Erich und auch auf Mathilde Ludendorff das von mir angeführte Zitat Friedrichs des Großen voll und ganz zu: ‚Viele haben Geschichte geschrieben, aber sehr wenige haben die Wahrheit gesagt ... Wieviel Lügen! Wieviel Irrtümer! Wieviel Betrug!‘“

Es geht ihr bei einzelnen Formulierungen in der vorgelegten Abhandlung hauptsächlich darum, Mißverständnisse möglichst auszuschließen. Das gilt z. B. für die Behauptung vom „Primat des Militärs über die Politik“. Demgegenüber lautet ihre Randbemerkung: (Diesen) „hat L. meines Wissens nie gefordert. Was er später forderte, war, daß in einer solchen Lage, wie sie der Weltkrieg für ihn darstellte, der Armee gegeben werden mußte, was sie für einen erfolgreichen Kampf brauchte. Das ist etwas anderes ...“

Dazu präzisierte sie im Schreiben unter Punkt 2, daß Ludendorff ja vorgeworfen worden ist, im Weltkrieg gegenüber der Reichsregierung als Diktator gewirkt zu haben. Ludendorff sagte dazu, daß er leider die Macht, die ihm da unterstellt wurde, nicht gehabt hätte. Auch dies Klischee sollten wir nicht bedienen!

Einen ganzen Absatz empfiehlt die kritische Mitarbeiterin zu straffen und zu bereinigen.

Besonders ausführlich befaßt sie sich mit dem Satz: „Die letzten Lebensjahre widmete Ludendorff an der Seite seiner zweiten Frau, Mathilde, philosophischen Betrachtungen.“

Dazu stellt Heidrun B. klar:

„Ludendorff tat bis zu seinem Lebensende nichts anderes, als was er immer getan hatte: sich mit Herz und Verstand für die Freiheit seines deutschen Volkes und nun auch aller anderen Völker einzusetzen. In der Philosophie Mathilde Ludendorffs sah er dazu die Grundlage. Diese Philosophie bedeutete keine ‚deutsch-germanische Religiosität‘, schon gar nicht ‚gegen Juden, Freimaurer und Jesuiten.‘ Hier sind zwei Bereiche voneinander zu trennen. Der 1. ist die Philosophie Mathilde Ludendorffs, der 2. der politische Kampf gegen Weltmacht erstrebende Priesterkasten und Ideologien.“

Ein Exkurs über die Grundlagen der auf Kant und Schopenhauer aufbauenden Gotterkenntnis der Philosophin schließt sich an.

Ebenso wird zum politischen Kampf aus geschichtlicher Sicht Stellung bezogen:

„Den religiösen und ideologischen Priesterkasten haben Erich und Mathilde Ludendorff den Kampf deshalb angesagt, weil sie in deren Weltmachtstreben und deren Methoden die schlimmsten Feinde der Freiheit sehen, der Freiheit, die Wesenszug des Göttlichen ist (...)

Ludendorffs kämpften nicht gegen Juden, sondern gegen den jüdisch-mosaistischen Auserwähltheitsglauben und dessen zerstörerische Auswirkungen (...) Ludendorffs kämpften nicht gegen Freimaurer, sondern gegen die Unmoral der Hochgrade innerhalb der Freimaurerei ...“

Kenntnisreich liefert die Kritikerin dazu die erforderlichen Belege und stellt abschließend fest:

„Ein Genie, als welches Sie Erich Ludendorff gleich zu Anfang Ihres Artikels völlig zu Recht herausstellen, wird sich nicht mit dem Schwachsinn ab- oder gar zufriedengeben, der ihm in Sekundärliteratur unterstellt wird.“

So hat Heidrun B. weit mehr als nur das Bildnis Erich Ludendorffs aus dem Jahre 1937 zur Abhandlung im „Preußenarchiv“ beigetragen. Das Telegramm an Hindenburg nach Hitlers Ernennung zum Reichskanzler war bereits im Entwurf enthalten. Aber der letzte Absatz – zweifellos ein Ergebnis ihrer Mitarbeit – hat jetzt folgenden Wortlaut:

„In seinem letzten Lebensjahrzehnt leitete Ludendorff gemeinsam mit seiner zweiten Frau die ‚Ludendorff-Bewegung‘, die basierend auf der ‚Gotterkenntnis‘, der Philosophie Mathilde Ludendorffs, eine Emanzipation des Menschen von Ideologien und Klerikalismus anstrebt. Erich Ludendorff starb am 20. Dezember 1937 in Tutzing. Der ‚Bund für Gotterkenntnis‘ besteht, vom Verfassungsschutz beobachtet, noch heute.“

Anzumerken bleibt, daß die Beobachtung durch den Verfassungsschutz durchaus nicht erwähnenswert ist, da sie über die Philosophie selbst absolut nichts aussagt. Eine Einbeziehung der philosophischen Grundlagen von Kant und Schopenhauer als kurzer Hinweis wäre sinnvoller gewesen.

Immerhin trugen Einsatz und Mitarbeit Früchte auf der Grundlage einer heute nicht selbstverständlichen Dialogfähigkeit. Als der Beitrag im Dezember 2003 erschien, war er überraschenderweise „B./Hoffmann“ unterzeichnet: eine verdiente, dennoch großzügige Anerkennung für die Mitwirkung an einer Fassung, die der geschichtlichen Wahrheit

dient und deren Bedeutung für die Außenwirkung nicht zu unterschätzen ist.

Dieses Ergebnis eines Ringens um historische Wahrhaftigkeit wäre ohne die geistige Beweglichkeit und persönliche Souveränität des verantwortlichen Herausgebers der Edition undenkbar. Mit Hochachtung sei es gesagt. Es wurde aber auch deutlich, daß nicht immer nur Bosheit zu Entstellungen und Verzerrungen führt, sondern die Ursache nicht selten auf Unwissenheit beruht, die dann auf gängige Klischees zurückgreift. Mit solcher Bequemlichkeit mochte sich Andreas Hoffmann nicht abfinden.

Die Anerkennung der kritisch begleitenden Mitarbeit zeigt aber auch, daß die Korrektur falscher Darstellungen kein hoffnungsloses Unterfangen im Bannkreis der Unbelehrbarkeit bleiben muß, sobald angemessen geleistete, von Sachlichkeit getragene „Überzeugungsarbeit“ auf die erforderliche Dialogbereitschaft trifft.